

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 161. Bydgoszcz / Bromberg, 18. Juli 1937

Herzschlag zwischen den Bergen

Roman von Andre Mairock.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In derselben Nacht noch wurde Bruno von einem Dienstboten geweckt und zum alten Bauern gerufen. Nichts Gutes ahnend rannte Bruno schweigend hinter dem Boten her, hinüber zum Falkenhof . . .

Karlin erwartete ihn bereits unter der Tür. Die Tränen erstickten ihr die Stimme.

„Was ist denn los?" fragte er erbleichend.

„Schlecht geht's . . . Der Pfarrer ist grad drinn."

„Weiß der Otto davon?"

„Nein, i will ihn grad wecken. Nach dir hat er verlangt!"

Eben kam der Pfarrer aus der Kammer, und Bruno ging ihm fragenden Blickes entgegen.

„Die Nacht wird er kaum noch überleben," sagte der Geistliche mit bewegter Stimme.

Bruno senkte vor Schmerz den Kopf und kämpfte gewaltsam die aufsteigenden Tränen nieder; dann trat er beherrscht in die Krankenstube.

Der Vater lag halbaufgerichtet in seinen Kissen und sah dem Eintretenden starren Blickes entgegen.

„Da bin i, Vater!" sagte Bruno mit fester Stimme und setzte sich zu ihm ans Bett.

Mühsam tastete der Kranke nach der Hand seines Sohnes . . . „Bruno . . .! — — — Was macht die Säge?"

„Gut gehts, Vater! I hätt für drei Vollgatter z' tun!" Er hätte aufschreien mögen vor Schmerz; selbst in der schwersten Stunde hatte der alte Bauer noch Zeit, sich um ihn und seine Säge zu kümmern . . .

„Ja, ja," röchelte der Kranke und rang nach Atem. „Du bist a Falkenhofer, und du wirst dich durchbeißen, wenn's auch hart geht. — — Aber der Falkenhof steht schlecht! Nit 's Geld fehlt, aber d' Lieb zum Hof und d' Freud zur Arbeit! Und dös ist minder . . .!"

„So arg wird's nit sein, Vater", wollte Bruno einwenden, um das Herz des todkranken Mannes zu erleichtern.

Aber der Kranke wehrte ab und richtete sich plötzlich auf . . . „Laß mich . . .! Es ist arg!" — — Seine Augen lagen seltsam scharf auf seinem Sohn. „Bruno! — —" Seine Stimme wurde mit einemmal unnatürlich fest und kräftig. „Vergiß wenigstens du nie, daß dein alter Vater sein ganzes Leben lang auf 'm Falkenhof g'schafft hat . . . und daß ihr zwei auf dem Hof geboren seid! Der Falkenhof kann bloß die Heimat der Falkenbauern sein!"

Das Wort „Falken" stieß er dröhnend hervor, so daß Bruno am ganzen Körper erschauerte . . .

„Was hat's denn für an Zweck, wenn i dös an den Otto hinschwätz?" fuhr er etwas ruhiger fort. „Der Otto ist z'schwach, viel z'schwach gegen sein Weib! — — I muß jetzt fort . . . und komm nimmer. — — In dei Hand leg i den Hof, Bruno! Sorg du dafür, daß er den Falken bleibt! — — Und vergiß nit, daß der Hof an Erben braucht! An dir liegt's jetzt, Bruno, ob mei arme Seel sei Ruh finden wird, drüben in der Ewigkeit . . .! — — —"

Immer stärker wurde das Röcheln; die vielen Worte hatten den Kranken furchtbar angestrengt.

„Tu dich nit anstrengen, Vater!" mahnte Bruno besorgt.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Es muß sein! — — Bruno, versprich's mir, daß du alleweil auf den Hof achthaben willst, daß kei Fremder sei Hand nach ihm ausstrecken kann . . .!"

„I versprich dir's, Vater!"

„Schwör mir's!"

„I schwör's . . .!"

„Beim Allmächtigen . . .!"

„Beim Allmächtigen . . ."

„Amen!" — — —

Der alte Bauer sank matt und erschöpft in seine Kissen zurück, auf seiner Stirn perlte der Schweiß . . . „So . . . gib mir dei Hand, Bub! — — Halt mich! . . . Fester! Gelobt . . . sei . . . Jesus . . . Christus!" — — Starr lagen die Augen auf der Zimmerdecke, und das Gesicht wurde mit einemmal wachsgelb . . .

Bruno sprang erschrocken auf und beugte sich über ihn. „Vater!"

Er war tot . . .

Mit schwindelndem Kopf sah sich Bruno im Zimmer um. Kein Mensch war in der Nähe. Auf dem Tisch nebenan stand auf weißem, gestärktem Linnen, zwischen zwei Sterbekerzen, ein Kruzifix.

„Herr laß ihn ruhen in Frieden! Amen!" betete der erschütterte Bursche . . . und endlich lösten sich die Tränen von seinen Augen. Mit zitternden Händen zündete er die Kerzen an, näherte sich noch einmal dem Toten und drückte ihm die Augen zu.

Dann lief er in den Gang hinaus, um Karlin herbeizurufen.

Draußen auf dem Gang stieß er auf einen Mann, der bleich und erschüttert an der Wand lehnte: es war Otto . . .

„Ist er tot?"

„Tot!" sagte Bruno und schob den Widerstrebenden hinein in die Sterbekammer . . . dann suchte er nach Karlin.

Otto stand wie ein Angeklagter vor dem Toten. Als er durch Karlin zum sterbenden Vater gerufen wurde und gleich darauf zögernd vor der Tür stehen geblieben war, hatte auch er die furchtbaren Worte des Sterbenden vernommen. Er hatte nicht mehr den Mut, einzutreten.

Und jetzt stand er vor dem Toten, als erwarte er von dem ewig verstummten Mund das Urteil. Sein Inneres war zerwühlt und litt unter dem Gefühl der Zerrissenheit, und auf seinem Herzen lastete ein unerhörter Druck . . „Vater!" sagte er halblaut und sank vor dem Toten in die Knie . . .

Die Entscheidung fällt.

In dem kleinen Gottesacker von Hochwies wurde ein neuer Grabhügel aufgeworfen; herb dunstete die feuchte Erde und herb war der Duft der vielen Kränze und Blumen, die dem Toten als letzte Ehrengabe mitgegeben wur-

den; eine große, dunkelgekleidete Menschenmenge sprach andächtig den Segen des Pfarrers mit: der alte Falkenhofer war zur ewigen Ruhe bestattet worden . . .

Bruno stand neben seinem Bruder in der ersten Reihe und blickte trauernd hinab in die Grube, dabei gedachte er des heiligen Schwures, des letzten Vermächtnisses des toten Bauern, das seine Seele mit merkwürdigem Schauer erfüllte. Kaum achtete er der vielen schwarzgekleideten Männer und Frauen, die jetzt alle nacheinander vor das Grab traten und es mit geweihtem Wasser besprengten, um dann wieder, vielleicht etwas ernster und stiller, an ihre Tagesarbeit zurückzukehren.

Plötzlich ergriff jemand seine Hand. Es war Robert, sein Freund. „Mein Beileid, Bruno!" sagte er leise und ernst und sah ihm bittend in die Augen.

Freilich, es hatte sich da ein Mädchen zwischen ihre Freundschaft geschoben und sie etwas erschüttert. Aber der Tod versöhnt . . . Und Bruno erwiderte herzlich den warmen Händedruck . . .

Allmählich leerte sich der stille Friedhof.

„Komm!" sagte Otto, besprengte das Grab mit Weihwasser und verließ ebenfalls den stillen Ort.

Bruno folgte ihm nicht; irgend etwas hielt ihn fest und so stand er noch allein vor dem Grabe des toten Vaters . . .

Allein? — — Nein, seitlich von ihm stand noch ein dunkelgekleidetes Mädchen in andächtigem Gebet versunken. Überrascht blickte Bruno auf und begegnete den treuen, lieben Augen Luzies . . . Ihm war zumute, als hätte ihm der Himmel einen Engel zugeschickt, der ihm tragen helfen sollte, was ihm das Schicksal auferlegte. — — „Luzie," sagte er und wandte sich an das Mädchen. „Der Falkenhof hat seinen Hüter verloren!"

„Dann ist es dei Pflicht, Bruno, zu erreichen suchen, was dein Vater nicht mehr erreicht hat! — — Halte, was du versprochen hast . . . und wenns dich auch Opfer kostet!"

Er sah sie groß an. Wußte sie denn etwas über jenen Schwur in der Sterbenacht? — — Aber ahnen konnte sie es; denn es war ja schon teilweise bekannt, daß sich im Falkenhof irgend etwas Böses vorbereite.

„I weiß, was du sagen willst, Luzie," sagte er dann, den Blick starr auf das Grab gerichtet. „I . . . I darf nie vergessen, was i der Heimat schuldig bin — und i wer es auch nit vergessen! — — Der Falkenhof ist a altes Erbgut, Kraft und Blut der alten Falken kleben dran! — — Dös willst du mir sagen? — — — Luzie, wir sind alle zwei Bergkinder . . . aber i glaub, du bist das größere!" — —

Gerade in diesem Augenblick durchbrach die Sonne die Morgennebel und veränderte mit einemmal das düstere Bild des Friedhofes und beraubte den Mahn- und Todesort des Schreckens . . .

Bruno ergriff die Hand es treuen Mädchens. „I komm schon wieder amal nauf, Luzie! Und dann steigen wir amal auf d' Trettachspitze und schauen runter ins Tal, dös unsere Heimat ist . . . und bleiben muß!"

Sie nickte ihm bewegt zu, drückte seine Hand und verließ den Kirchhof . .

Bruno sah ihr nach, bis sie hinter der Mauer verschwunnden war; dann sprach er noch ein kurzes Gebet und nahm Abschied von seinem toten Vater. „Vater, zeig mir den Weg, den i gehen soll . . . und i werd' ihn gehen, wenn's auch Opfer kostet!"

Langsam verließ auch er den stillen Ort, und sein Herz umgab ein wunderbarer Frieden. — — —

Nach der Beerdigung des alten Bauern fanden sich im Falkenhof zahlreiche Verwandte als Trauergäste ein, darunter auch der Vater Marthas. Die Veränderung, die inzwischen mit seiner Tochter vor sich gegangen war, schien ihn wenig zu kümmern, wenigstens zeigte er sich so. Es war doch ganz ohne Zweifel, daß er sich über alles längst unterrichten ließ.

Bruno haßte diesen Menschen, wie alle, die jederzeit mit guten Vorschlägen aufwarten konnten, wenn sie sich daraus einen eigenen guten Vorteil versprachen; er hielt ihn sogar für das Haupt eines Komplotts, das sich gegen ihn und den Hof richtete.

Und Martha zeigte sich als wahre Tochter ihres Vaters: sie begegnete Bruno wieder wie früher; nichts erinnerte mehr an jene scharfe Auseinandersetzung, die sie am Abend vor der Todesnacht hatten . . .

Aber Bruno traute ihr nicht: er hatte etwas in ihrem Auge entdeckt, das ihm nur allzu deutlich verriet, daß sie in dieser Sache noch lange nicht das letzte Wort gesprochen hatte . . .

Am Abend des Beerdigungstages besuchte Bruno noch die vereinsamte und verlassene Karlin im Pfründstüble. Sie war ja nun ganz auf die Gnade und Ungnade der Hofbesitzer angewiesen und konnte einen dauern. Tagsüber schon war sie allen Verwandten scheu aus dem Weg gegangen und war nicht mit den anderen zum Mahle in den Hof eingekehrt, sondern hatte sich weggeschlichen und verbarg sich nun in dem verlassenen Austrag.

Als Bruno am Abend bei ihr eintrat, kauerte sie am Fenster und starrte mit leeren Augen hinaus.

„Karlin, hier kannst du nit bleiben!" sagte er, von Mitleid gerührt.

Langsam wandte sie ihr Gesicht ihm zu. „Wo soll i hin? Wer will noch a altes Weib, dös bloß noch auf's Sterben wartet?"

Bruno zog einen Stuhl ans Fenster und setzte sich neben sie. „I mach dir an Vorschlag, Karlin: du ziehst zu mir in die Säge um, was meinst? — — Du brauchst nit mehr arbeiten, als du selber gern tust . . . und i kann dich ja notwendig brauchen!"

Sie sah ihn dankbar an. Das war wieder ihr Bruno! — — „Wenn du mich brauchen kannst, dann freilich, Bruno!" — —

Da trat Otto ein. Als er aber Bruno gewahrte, blieb er etwas betroffen an der Tür stehen . . .

„Was willst du?" fragte Bruno.

„I hab mit der Karlin was z' reden."

Karlin stand auf, nicht wenig verwundert darüber, daß der junge Bauer plötzlich den Weg zu ihr fand.

„Karlin," sagte Otto sichtlich verlegen. „I hab mit Martha schon g'sprochen; du kannst doch nit allein da im Stüble bleiben! Wenn's dir recht ist, dann nehmen wir dich wieder auf den Hof!"

Karlin fand nicht gleich eine Antwort darauf, und ratlos blickte sie auf Bruno.

„Karlin zieht zu mir," antwortete der für sie. „Wie lang dauerts, dann wird ihr doch wieder 's Essen vorg'halten!"

„Wieder? Wer hat ihr denn 's Essen vorg'halten?" herrschte ihn Otto an.

„Bleib ruhig, Otto! Du weißt selber, was i mein damit!"

Otto warf den Blick zu Boden. „Nun ja, dös muß sie selber wissen, obs lieber zu dir oder lieber zu mir geht . . ." Das Blut stieg ihm dabei zu Kopfe. „Dann ist dös schon erledigt . . . Gut Nacht!" fügte er rasch hinzu und wollte zur Tür hinaus.

„Halt!" rief Bruno und lief ihm nach. „I hab mit dir noch was z'reden!"

Als sich Otto nochmals zurückwandte, war sein Gesicht fahl wie die Wand . . .

Einige Augenblicke standen sich die beiden Brüder groß und kräftig gegenüber: zwei Bauerngestalten von hünenhafter Größe . . .

Das Auge des jüngeren begann furchtbar zu funkeln und zu lohen . . .

„Später, . . . von mir aus morgen, . . . bloß jetzt nit!" rief Otto mit bebender Stimme und verließ fluchtartig die Stube.

„Feigling!" knirschte Bruno und sah ihm voller Verachtung nach.

„Ja ja, dös ist der Otto", ließ sich Karlin hören. „Seit dem Tag wo die Ostrachtalerin einzogen ist, ist der Falkenhof hin!"

„Er ist nit hin, Karlin!"

„Der Otto geht dir so lang aus 'm Weg, bis es z'spät ist!"

„Dann stell i ihn halt im eigenen Haus zur Red'!"

Karlin schüttelte den Kopf. „Dös hilft dich nix, Bruno!"

„Was soll i dann machen?" schrie er auf. In ihm tobte die Wut; die Unselbständigkeit und die Unaufrichtigkeit seines Bruders ekelten ihn an . . . „Es geht jetzt um den Falkenhof, Karlin! Und i hab's 'm Vater auf dem Totenbett versprochen, daß i auf den Hof achthaben will! — — — Und jetzt ist der Vater noch nit ganz kalt, und schon soll der Hof vor meinen Augen verschachert werden!!" . . .

Die alte Karlin näherte sich ihm und strich ihm mit ihrer dürren Hand mütterlich die Haare aus der Stirn. „Bruno! Bub! bloß nit verzweifeln! Wenn der Otto den Hof verkauft, — — dann nimmst ihn halt du!“ flüsterte sie ihm ins Ohr.

„I? — — Mit was? I hab kei Geld, Karlin . . . und meine Säge ist überschuldet!“

Karlin sah ihn groß an. „Überschuldet?“

„Der Umbau hat allerhand Geld 'kost!“

„Dann gibt's bloß noch eins für dich, Bruno: Heiraten! Reich heiraten!“

„Heiraten?“ Bruno lachte bitter auf. — — Dann fielen ihm jene Worte ein, die Luzie am Grab des Vaters zu ihm gesprochen hatte . . . Hatte sie das unter dem Opfer gemeint? — — „Herrgott! — — I kann nit!“ Er bäumte sich auf wie ein zu Tode getroffener Hirsch.

Karlin mochte seine Gedanken erraten haben. Wieder legte sie ihre knochige Hand mütterlich auf seine Schulter und sah ihn mit ihren guten, treuen Augen an. „Tu nit schwach werden, Bub! 's Leben geht für dich erst an!“

Ihre Treue rührte ihn. „Laß mir Zeit, Karlin, i werd schon einen Weg finden, weil i einen findeu muß! — — Und, Karlin, vergelt dirs Gott, was du an meinem Vater 'tan hast! Morgen kommst du mit Sack und Pack zu mir in d' Säge!“

(Fortsetzung folgt.)

Kürassier=Attacke.

Skizze von **Martin Kiehr.**

Die Leibeskadron des 1. Kürassier=Regiments war abgesessen. Der Rittmeister hörte den Bericht des Bauern an; er stand steif und gab keinen Laut von sich, wie er es von seinem Vorbild, dem General v. Seydlitz, oft gesehen hatte. Dann und wann fuhr er sich über das nicht große, merkwürdig zart geformte Kinn: „Also ein berühmtes Kosaken=Regiment, sagt Er!“ — „Oh, Herr, ein Regiment, erzählte mir einer von den Korporalen, das soviel wie zehn andere tauge; sie sehen wie die leibhaftigen Teufel aus.“ — „Alle Mädchen sind auf und davon bei euch?“ — „Alle, Herr, sogar die Kinder und jungen Frauen haben wir weggeschickt. Man kann ihnen nicht trauen, wenn sie betrunken sind; drei Häuser haben sie angesteckt.“

Der Major vom Regiment Manteuffel, der hier eine Erkundung auszuführen hatte, stand dabei und riet dem Rittmeister von einem Angriff ab. Aber der Rittmeister der Leibeskadron des 1. Kürassier=Regiments dachte wieder an seinen großen General und sagte nichts auf diese Vorstellungen; er machte einen Schritt vorwärts und gab den Befehl zum Satteln.

Die Eskadron hatte auf ihre Weise von den Kosaken Kenntnis erhalten und sich ein Bild gemacht. Die Leutnants waren zu jung, um die Gefahren ernst zu nehmen. In ihren stolzen Uniformen, gewohnt, von alt und jung geehrt und geliebt zu werden, schienen ihnen die Gefahren freundliche Tiere zu sein, die an den Bärten in ihren Milchgesichtern vorüberstrichen wie Katzen, die unterscheiden können, mit wem sie es zu tun haben. So schön ist die Jugend, wenn sie in der Leibeskadron reitet.

Der Wachtmeister aber, Herr Stephan Granek, lebte in einem Freundschaftsverhältnis zu seinem Rittmeister: sie teilten sich die Sorgen um die Eskadron, und was der Vater nicht sah, sah die Mutter; und nicht alles, was die Mutter sah, sagte sie dem Vater. Das wußte die Eskadron auch. Der Wachtmeister, Herr Stephan Granek, war der Ansicht des Rittmeisters, daß die Eskadron genüge, um das Kosaken=Regiment zu vertreiben.

Die Eskadron saß auf. Sie ritt in freundlichen Gesprächen; die Korporale gaben auf alles acht, dann und wann schimpfte einer auf die Kosaken. Die Eskadron kam nahe ans Dorf; sie sah einen Brand. Der Korporal Bund zeigte hin und sagte zu seinen Leuten: „Da haben sie ehrliche Christenmenschen ins Unglück gebracht; aber wir werden ihnen schon ein Höllenfeuer anzünden.“

Als die Kosaken die Eskadron anreiten sahen, ließ der Kommandeur sein Regiment aufsitzen. Er teilte das Regiment in zwei Hälften, denn er war sich nicht klar darüber, ob von der anderen Seite nicht mehr solcher weißen Reiter auftauchen würden. Der Kürassier=Rittmeister ritt geradeaus, so daß er zwischen die Hälften des Kosaken=Regiments kam, was dem Kosaken=Kommandeur merkwürdig erschien. Nur der Wachtmeister, Herr Stephan Granek, ahnte, was der Rittmeister vorhatte.

Plötzlich ließ der Rittmeister einschwenken, gab das Angriffssignal nach Art seines großen Generals und ritt auf die Kosaken ein, die auf der hügeligen Seite vor dem Dorf standen. Die Eskadron ritt sicher und stolz, wie es sich für die Leibwache eines Erzengels gehört. Weder Roß noch Mann waren im Zweifel. Die ausgesucht schönen Pferde schnauften; die Leute liebten Attacken. Das Prasseln und Rasseln und Schüttern war eine feine Musik, die dem Mann den Stolz durch den Körper trieb wie ein Bad im eiskalten Wasser.

Den Kosaken, die gewohnt waren, gefürchtet zu werden, waren solche Feinde nicht bekannt: Leute, die weiß auf sie zuritten, als habe sie die heilige Jungfrau geschickt. In diesem Augenblick begann auch der Himmel zu grollen.

Der Kosaken=Kommandeur sah aufmerksam nach allen Seiten; die gewaltige Ruhe der Kürassiere machte ihn unsicher. Jetzt sah er auf einem Hügel, der der anderen Hälfte seines Regiments gegenüber lag, ein paar preußische Dragoner auftauchen (es war eine versprengte Patrouille unter einem Herrn v. Charnetzki). Nun zweifelte der Kosaken=Kommandeur nicht mehr, daß ein planmäßiger Angriff auf ihn losfuhr, und seine Unentschlossenheit übertrug sich mit Windeseile auf seine Leute; denn es waren Naturkinder, die immer wußten, woher der Wind pfiff.

Zwar ließ der Kosaken=Kommandeur anreiten, aber sofort nach dem Zusammenprall geriet die Abteilung, auf die die Kürassiere stießen, ins Wanken. Und Herr Stephan Granek, der Wachtmeister, spaltete eigenhändig dem Kosaken=Rittmeister den Schädel. Der Himmel begann deutlich zu grollen; es knatterte auch schon ein Blitz herunter. Die Kürassiere hieben um sich.

Ein Korporal, der alte Günz, traf auf den Kosaken=Kommandeur selbst. Da er schon seit Jahren von Gewissensbissen geplagt war, kamen ihm die Heidenteufel gerade recht, um seine Sünden abzustoßen. Und jetzt war der Oberteufel vor seiner Klinge. Hier war ein Werk, das der Herrgott endlich ansehen mußte; da mußte er hinsehen, ob er wollte oder nicht. Er, der Korporal Günz, kreuzte schon die Klinge mit dem Oberteufel. Aber andere Teufel kamen ihrem Obersten zu Hilfe, und der wackere Günz wäre unterlegen, wenn nicht der Wachtmeister, Herr Stephan Granek, in diesem Augenblick auch dem Kosaken-Kommandeur den Garaus gemacht hätte.

Wie immer: dachte der Korporal Günz; wo ein gottwohlgefälliges Werk zu verrichten war, da nahm es einem der Wachtmeister weg, und er, der Korporal, mußte sich mit den kleinen Teufeln begnügen; da würde wohl der Herrgott nicht hinsehen.

Bald nach dem Tode ihres Kommandeurs machten die Kosaken kehrt und jagten so schnell davon, daß die Kürassiere ihnen nicht folgen konnten.

Die andere Hälfte des Kosaken=Regiments stand noch immer still, der preußischen Dragoner=Patrouille unter Herrn v. Charnetzki gegenüber. Als der dort kommandierende Kosaken=Offizier die Flucht sah, machte er auch kehrt. Die preußische Dragoner=Patrouille ritt jetzt langsam vor.

Das Gewitter hatte sich verzogen, und die Sonne lachte.

Licht der Frühe.

Der Morgen wirft die goldenen Garben in das Land,
Als wär' die Erde seine Ernteſcheuer.
Ein dunkler Teich wird brennend rotes Feuer,
Geschleudert wie aus eines Urgotts Fackelhand.

Die kleinste Kreatur weiß sich dem Licht verwandt,
Das züngelnd läuft auf tausend goldenen Füßen.
Es trägt des Bauern wie des Dichters Herz den Brand
Im Blut — ein jeder wird im Licht der Frühe gut
Und muß den Ewigen in Baum und Blume grüßen.

Franz Mahlke.

Frauenspiegel.

So stellten sie sich die Evastöchter des 20. Jahrhunderts vor.

Um die Jahrhundertwende veranstaltete eine große Pariser Zeitung eine Umfrage über das Thema, wie wohl die Frau des 20. Jahrhunderts beschaffen sein werde. Eine Reihe berühmter Männer nahm zu dieser Frage Stellung. So schwer es ist, die „Frau eines Jahrhunderts" vorauszuahnen, ist es doch interessant nachzulesen, wie sich die großen Geister jener Zeit die Frau von heute vorgestellt haben.

Ein Schaudern erfaßt mich.

Leoncavallo, der Komponist des „Bajazzo", sagte: „Mein Gott, als Künstler und Poet erfaßt mich ein Schaudern, wenn ich an die weiblichen Advokaten, weiblichen Ärzte und weiblichen Bankiers denke. Das Weib ist Liebe, Idealismus und Selbstaufopferung. Möge sie es bleiben. So wird sie die Herrschaft über die Welt bewahren."

„Ich sehe die Kinder verlassen."

François Coppée, Frankreichs beliebtester Dichter jener Zeit, schrieb: „In diesem Augenblick wirken in Paris zwanzig Ärztinnen. Aber sie finden nur schwachen Besuch. Dennoch kann ich mir eine Gesellschaft nicht vorstellen, wo die Frauen Ärztinnen und Advokatinnen sein werden, auf der Straßenbahn oder am Zweirad den Geschäften nachlaufen. Ich sehe die Kinder verlassen, der Sorge von Dienstboten anvertraut. Und so hege ich den Wunsch, daß die Frau der Zukunft, wenigstens ein wenig, der Frau des heutigen Europas ähnlich sein möge."

Der Historiker schweigt.

Theodor Mommsen, der große deutsche Geschichtsforscher, entschlug sich der Antwort: „Die Frau des 19. Jahrhunderts hat uns schon so viel Kopfzerbrechen gemacht, daß es ebenso unhöflich wie vergeblich wäre, wollten wir einer Voraussagung dessen, wie die Frau des 20. Jahrhunderts sein wird, auch nur einige Zeilen widmen."

Seit Eva unverändert.

Der bekannte Romanschriftsteller George Ohnet prophezeite überhaupt nichts. Er sagte: „Seitdem die Welt besteht, hat sich an der Frau nichts geändert, ausgenommen ihre Kleider. Schon in der Zeit der Schöpfung zeigte sich Eva so, wie sie heute ist. Damals allerdings hatte sie nur ein einziges Kleidungsstück: ihr Haar. Heute trägt sie einen Rock, Puffärmel und einen reich gefalteten Kragen. Es scheint, als hätte sie sich sehr verändert. Aber sie ist geblieben, was sie war."

Not tut: ein Wandel im Gefühlsleben.

Der Philosoph Georg Brandes schrieb seine Ansicht folgendermaßen nieder: „Ich will eher von Wünschen als von Voraussetzungen sprechen. Ich glaube, die Gerechtigkeit verlangt, daß die Arbeit der Frau besser bezahlt werde. Auch im Gefühlsleben der Frau ist ein Wandel erforderlich. Die Hälfte der weiblichen Gefühle wird von der Eifersucht verbraucht, und doch gibt es kein häßlicheres Gefühl als dieses.

Weniger Leidenschaft.

Marcel Prévost, der Verfasser zahlreicher, erfolgreicher Romane, schrieb in der Jahrhundertwende zu dieser Umfrage: „Die Intelligenz der Frau des zwanzigsten Jahrhunderts wird wachsen und erstarken und damit auch ihr Gefühl für Unabhängigkeit. Sie wird weniger Leidenschaft, aber auch weniger Schamgefühl aufbringen. Sie wird sich mit ihren persönlichen Interessen beschäftigen, egoistisch sein, doch nüchtern egoistisch, was eine dauernde Sympathie für einen Mann nicht ausschließt. Sie wird weniger Charme, weniger Zauber haben, aber mehr Sicherheit. Weniger Zartheit, aber mehr Nüchternheit. So stelle ich mir die Frau des zwanzigsten Jahrhunderts vor."

Die Emanzipation führt nicht zum Glück.

Camille Flamarion, Frankreichs weltberühmter Astronom, erklärte: „Die Emanzipationsbestrebung der Frau führt nicht zum Glück. Was kann die Frau gewinnen, wenn sie ihren Charme verliert? Was kann es bedeuten, wenn ein junges Mädchen das Stahlroß (Fahrrad) besteigt? Das ist nicht weiblich, nicht charmant. Und nicht gesund..."

Ein Namenloser fand das rechte Wort.

In diesem Reigen prophetischer Äußerungen von Männern, deren Namen damals aller Welt geläufig waren, wollte das französische Blatt, das die Rundfrage veranstaltete, auch nicht die Ansicht eines Unbekannten, eines Menschen wie du und ich, fehlen lassen. So sah sich ein wackerer Bäckermeister aus der Vorstadt Vincennes von Paris plötzlich in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Und was er sagte, das traf eigentlich den Nagel auf den Kopf, wie wir ihm das heute, nach vier Jahrzehnten, bestätigen können. „Die Frau des 20. Jahrhunderts wird immer ihren Platz an der Seite des Mannes haben", meinte er. „Sie wird liebende Braut, Gattin, Mutter sein. Freilich muß sie sich auch ihrer Zeit anpassen, und warum soll es unweiblich sein zu turnen? Warum soll die Frau nicht auch ihren Geist stählen und ihr Wissen der Welt mitteilen? Die Schöpfung sorgt dafür, daß sie darüber die Mutter in sich nicht vergißt."

Die Antworten auf die Umfrage haben damals allergrößte Beachtung gefunden. Ein Für und Wider erhob sich, ob dieser oder jener recht haben wird. Nun, wir wissen es heute. Und können selber urteilen.



Bunte Chronik



Hochzeitsreise in der Autodroschke.

Mr. und Mrs. Francis J. Smith, ein junges englisches Ehepaar, kamen auf der Hochzeitsreise nach Washington, traten dort vor drei Wochen an einen Taxichauffeur heran und fragten ihn, welches wohl die beste Art sei, die Vereinigten Staaten kennen zu lernen. Der Taxichauffeur besann sich nicht lange, sondern erklärte kurzerhand: „Eine Autotaxe nehmen und losfahren". Mr. und Mrs. Smith waren einverstanden, stiegen ein und haben in drei Wochen die Neuenglandstaaten, das östliche Kanada und die mittleren Atlantikstaaten von USA durchquert. Jetzt sind sie wieder in Washington gelandet. Die Uhr des Taxenchauffeurs zeigte 625 Dollar als Fahrpreis an, die prompt zuzüglich eines angemessenen Trinkgeldes, bezahlt wurden. Es war immerhin die längste Tour, die der Chauffeur mit seiner Autodroschke gemacht hatte.



Lustige Ecke



Das Ebenbild.



„Nein, ich mag die Fasson nicht"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.